

Die „Botschaft“ der Stockholmer Konferenz und die wirtschaftlichen, sozialen und internationalen Fragen der Gegenwart

In der letzten Sitzung der Weltkonferenz für praktisches Christentum in Stockholm wurde eine „Botschaft“ an die Christenheit zur Abstimmung vorgelegt und mit allen gegen vier Stimmen angenommen. Sie enthält das zunächst greifbare Ergebnis der langen Tagung und verdient darum eine besondere Beachtung als Arbeitsprogramm für die Zukunft.

Man merkt es vielen Sätzen der „Botschaft“ an, daß sie mit großer Sorgfalt gewählt wurden, um Gegensätze zu umgehen. Die Verfasser derselben hatten zu lavieren zwischen den beiden Weltanschauungen, die sich direkt gegenüberstanden, dem lutherischen Pessimismus und dem kalvinischen Optimismus. „Luthers Reformation ist aus dem großen Pessimismus geboren, aus dem tiefen Gefühl der Sünde und Schuld und der Unfähigkeit des Menschen in religiöser und moralischer Beziehung — und dann zugleich aus der persönlichen Erfahrung der Gnade als der einzigen Macht, die es vermag, einen neuen Menschen zu gestalten und die Grundlage des wahren Fortschrittes zu bilden“ (Pfarrer Normann-Došo in der Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung vom 23. Oktober 1925, S. 795). Ihm steht der immer stärker werdende Optimismus der Calvinisten und Puritaner gegenüber, der „einseitig an das Gute im Menschen glaubt, an die großen geistigen Fähigkeiten des Menschengeschlechtes und, in Verbindung damit, an den immer größer werdenden Fortschritt der Kultur“. Die Calvinisten sehen in dem Pessimismus der Lutheraner einen „sittlich schlaffen Quietismus und einen verengten und verhärteten Dogmatismus“, und umgekehrt fürchten die Lutheraner im Optimismus der Calvinisten eine große Gefahr für die Kirche, eine Oberflächlichkeit, die die Masse noch mehr der Kirche entfremden wird. Im tiefsten Grunde handelt es sich um eine tiefgreifende dogmatische Verschiedenheit, die in dem Abweichen der Reformatoren von der katholischen Mittellinie nach zwei verschiedenen Seiten begründet ist.

Man hatte ferner zu lavieren zwischen den verschiedenen Auffassungen von Priestertum und vom Wesen der Kirche, die einerseits durch das Luthertum und dem Puritanismus und andererseits durch den Anglikanismus und die Orthodogie vertreten waren. Während das allgemeine Priestertum zu den wesentlichen Lehren des Luthertums und der Puritaner gehört, halten die zuletzt genannten Kirchen an einem amtlichen, von Christus eingeführten und besonders geweihten Priestertum fest. Auch hier liegen wieder tiefe Unterschiede, die im Dogma begründet sind und sich überall in der Praxis geltend machen. Sie lassen sich nicht durch Kompromisse überbrücken.

Trotz der Sorgfalt, mit der die Worte der „Botschaft“ gewählt wurden, ist es nicht gelungen, alle zu befriedigen. Daß vier Stimmen gegen die Annahme sich aussprachen, wollen wir nicht weiter betonen, Aber bezeichnend ist es, daß die französische Übersetzung eine Reihe von Abweichungen aufweist, die nicht nur durch eine verschiedene nationale und ethnische Einstellung

erklärt werden können und eher darauf zurückgeführt werden müssen, daß unter den Reformierten Frankreichs der Glaube an die wahre Gottheit Christi auf sehr schwankenden Füßen steht. Bezeichnend ist es auch, daß man in Deutschland an verschiedenen Orten anfangs nicht gewagt hat, die ursprüngliche, in Stockholm verteilte Übersetzung bekannt zu geben; verschiedene Sätze wurden ausgelassen¹.

Die „Botschaft“ ist in drei Teile zerlegt. Der erste ist allgemeiner Natur und beschäftigt sich mit der Vorbereitung und der allgemeinen Stimmung. Wir zitieren folgende Sätze:

„Wir bedauern, daß nicht alle christlichen Kirchen es für möglich hielten, die Einladung anzunehmen. Denn angesichts der lebenswichtigen und weitreichenden Fragen, mit denen wir uns beschäftigt haben, müssen wir ein Zusammenarbeiten der Kirchen aller Teile Christi erhoffen; das Zeugnis und der Einfluß der Konferenz wäre sonst unvollständig.“

Ferner heißt es:

„Wir bekennen vor Gott und der Welt die Sünden und Versäumnisse, deren die Kirche sich durch Mangel an Liebe und mitleidendem Verständnis schuldig gemacht hat. Menschen, die mit Ernst nach Wahrheit und Gerechtigkeit trachteten, haben sich von Christus ferngehalten, weil seine Nachfolger ihn vor der Menschheit so unvollkommen vertreten haben. Der Ruf der gegenwärtigen Stunde an die Kirche muß deshalb ein Bußruf sein und doch ein Ruf zu einem freudigen Neuanfang aus der unerschöpflichen Quellkraft Jesus Christus.“²

Zum Schluß heißt es im ersten Abschnitt:

„Es erfüllt uns mit tiefster Dankbarkeit, daß nach Gottes gnädigem Willen und geleitet durch seinen Geist die Vertreter so vieler christlichen Gemeinschaften zusammengeführt worden sind, daß sie in solcher Gemeinschaft ihren Glauben, ihre Hoffnung und ihre Liebe zu ihrem Herrn und Heiland Jesus Christus erneuert haben. Es erfüllt uns mit tiefer Dankbarkeit, daß wir, trotz deutlich vorhandener starker Verschiedenheit des Standpunktes, imstande gewesen sind, uns über so viele schwere Fragen in Wahrheit und Liebe auseinanderzusetzen und dabei auch jene Rücksichtnahme auf den andern zu üben, wie sie nur der Geist Gottes schenken kann. Wenn wir alle zusammen, ein jeder in seiner Muttersprache, das Gebet des Herrn beteten, dann wurden wir unseres gemeinsamen Glaubens froh und erlebten wie nie zuvor die wahre Einheit der Kirche Christi.“³

Der zweite Abschnitt ist der wichtigste; er enthält das positive Ergebnis der Beratungen, das in fünf Paragraphen niedergelegt ist. Von diesen sind der erste und letzte allgemeiner Natur.

Der erste Paragraph lautet: „Die Konferenz hat unsere Hingabe an den Herzog unserer Seligkeit vertieft und geläutert. Auf seinen Ruf hin: ‚Folget mir nach‘, haben wir unter seinem Kreuz die Pflicht anerkannt, sein Evangelium

¹ Siehe „Rhein. Mainische Volkszeitung“, Nr. 232 vom 8. Oktober 1925.

² Der letzte Satz lautet im französischen Text: „A quoi donc est appelée, aujourd'hui, l'Eglise? A la repentance. Et, en même temps, au courage, car elle puisse, en Dieu, à une source inépuisable.“

³ Die französische Übersetzung gibt den ersten Satz in folgender Form: „Nous rendons grâces au Père! Forts d'une communion renouvelée avec Jésus-Christ, nous avons délibéré dans la confiance et la charité.“ Die Worte „ihren Glauben, ihre Hoffnung und ihre Liebe zu ihrem Herrn und Heiland Jesus Christus“ sind also fortgefallen. Auch der mittlere Satz fehlt vollständig in der französischen Übersetzung.

auf allen Gebieten des menschlichen Lebens zu der entscheidenden Macht zu machen — im industriellen, sozialen, politischen und internationalen Leben.“

Das Bekenntnis zu Christus ist zu begrüßen, wenn es eine klare Zustimmung zu seiner Gottheit ausdrückt. Aber ist das wirklich der Fall? Wir hätten gewünscht, daß die Weltkonferenz für praktisches Christentum ein klareres und deutlicheres Bekenntnis zu dem Gottessohn an die Spitze ihrer Erklärung gesetzt hätte. Das, was hier vorliegt, kann auch ein Modernist und Unitarier unterschreiben. Denn was heißt „Herzog unserer Seligkeit“? „Herzog“ ist, der mit dem Heere auszieht, der das Heer führt. Weiter nichts wird also mit dem Ausdruck gesagt, als daß Christus uns auf dem Wege zur „Seligkeit“ vorangeht und uns führt. Als solchen erkennen aber auch diejenigen Kreise der sich noch christlich nennenden Protestanten den Heiland an, die an seine wahre Gottheit im altüberlieferten Sinne nicht mehr glauben. Den Franzosen scheint übrigens selbst dieser vage Ausdruck noch zu stark gewesen zu sein. Sie übersetzen:

„Saint Jean a déclaré: 'Il a donné sa vie pour nous, et nous devons aussi donner notre vie pour les frères.' Prenant au sérieux ce programme, nous avons pesé nos impérieux devoirs sur le terrain social, politique, international.“

Es handelt sich hier um eine fundamentale Frage des Christentums, an der man nicht vorbeikommt, selbst wenn man dogmatische Streitfragen nicht behandelt sehen will. An dieser scheiden sich die Wege, nicht nur im theoretischen Bewerten des Christentums, sondern auch bezüglich seiner praktischen Aufgaben. Wenn Christus der wahre Gottessohn ist, dann ist die Aufgabe der Kirche eine ganz andere, als wenn er nur der Idealmensch ist, der uns auf dem Wege des idealen Humanismus vorangeht.

Man kann es uns nicht übelnehmen, wenn wir in diesem Punkte die Äußerungen der Weltkonferenz mit sehr kritischen Augen betrachten. Liest man z. B. den Bericht der englischen Kommission durch, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß alles ängstlich vermieden wurde, was einen Rationalisten stoßen könnte. Christus ist da der „erste und größte Glaubende, der jemals gelebt hat“. Die Lehre Christi „gründet sich auf der Ehrfurcht von der freien menschlichen Persönlichkeit“. Die Vorstellung, daß die Welt einen Zweck habe, ist eine ‚Arbeitshypothese‘. Das Ziel der Welt ist das Schaffen von freien Persönlichkeiten, die ewige Werte von Güte, Wahrheit und Schönheit aufweisen, und wert sind, Kinder Gottes genannt zu werden. „Gott offenbart sich dem Menschen, aber er respektiert seine Freiheit und lehrt ihm soviel von sich, als der Mensch frei annehmen und sich zu eigen machen kann.“ Das Wesen der Inkarnation besteht darin, daß „das Sichtbare fähig ist, das Geistige auszudrücken, und daß dieser Ausdruck sein Ziel ist. Durch die Weihe des Natürlichen kann das Geistige uns überall erreichen“. Das „neue Leben“, das Christus der Welt gebracht habe, wird beschrieben als die „Inspiration durch das Ideal“. Diese „geistige Vision“ und die „liebende Hingabe an ihn“ gab den Jüngern das Gefühl des Wiedergeborenseins. Der „Sündenfall“ kann insofern angenommen werden, als „der Mensch immer unter dem Ideal bleibt, das der göttlichen Weisheit und Liebe würdig ist“. Die „Erlösung“ besteht darin, daß „das egozentrische Leben gegen das theozentrische

ausgetauscht wird“. Die Erlösung der Gemeinschaft geschieht dadurch, daß die ganze soziale Ordnung Christi „mystisches Leben“ wird.

Daß solchen Anschauungen gegenüber Vorsicht nötig ist, haben auch altgläubige Protestanten erkannt. Am schärfsten hat der Bischof von Åbo in Finnland, Gustav Johansson, seinen Protest erhoben: Er hat daran erinnert, daß die wichtigste Frage der Gegenwart auch heute noch die Frage Christi ist: Was dünkt euch von Christus? Das größte Übel der jetzigen Christenheit ist nach ihm, „daß die Bauleute den Eckstein Gottes verwerfen!“ Nicht nur die Ungläubigen außerhalb der Kirche, sondern vor allem die Theologen. „Auch in unserer Zeit verwerfen die Bauleute vielfach den Christus der Bibel, und die Theologen haben eine bunte Mannigfaltigkeit von Christusbildern fabriziert. . . . Die Verfälschung des echten Christusbildes ist in der Tat ein Verbrechen gegen die Menschheit.“ Er fürchtet, daß „durch Beseitigung der Glaubensfragen“, die das Weltkonzil proklamiert hatte, „die Türen für rationalistische Einflüsse geöffnet werden, welche nun überall sich geltend machen wollen“. „Die lutherische Kirche hat viel von den Sekten der reformierten Kirche gelitten, und eine Hebung des lutherischen Glaubensbewußtseins wäre vonnöten; aber diese Weltkonferenz wird eine solche nicht geben.“ Um das zu beweisen, erinnert Johansson an ein Wort Söderbloms, das dieser im Jahre 1911 geschrieben: „Das Christentum ist eine sehr zusammengesetzte Schöpfung. Von Israel und den Morgenländern, von Griechenland und Alexandria, von Rom und von den Germanen hat sie dauerhafte Werte und vergängliches Gut aufgenommen. Die Forschung kennt keine lockendere Aufgabe, als die Quelladern aufzusuchen, welche in diesem Strombette zusammenlaufen. Die Entwicklung der Christenheit ist nicht beendet. Wir dürfen nicht die Pforten zuschließen.“ Mit Anspielung an die Münchner Vorträge Söderbloms folgert Johansson: „Die allgemeine Liebe, mit welcher der Herr Erzbischof alles vereinen will, kann uns keine Hilfe bringen, denn sie ist eine Illusion. Die christliche Liebe kann nur durch den Glauben an Jesus Christus entstehen.“¹

¹ Auf der schwedischen Generalsynode, die nach der Weltkonferenz gehalten wurde, sagt der Propst L. M. Engström: „Dieses Bekenntnis steht noch immer auf dem Papier fest. Aber für alle Freunde der Kirche ist es höchlichst zu beklagen, daß eine willkürliche, rationalistische Theologie immer wieder die Heilige Schrift meistert und umdeutet nach ihrer eigenen Anschauung ganz im Gegensatz zu diesen Grundwahrheiten und dem Bekenntnis der Kirche. Die Theologie . . . wird, wenn sie auf solche Abwege gerät, für die Kirche eine unerhörte große Gefahr und ein Schade. So hat die neuere schwedische Theologie in einzelnen ihrer Vertreter verhängnisvollen Verrat an der Kirche geübt und ihr Schaden zugefügt. Infolge dieses Rationalismus ist in unserer Kirche eine Theologie entstanden, die einen unerträglichen Zustand herbeigeführt hat. Es ist dahin gekommen, daß der, der einen Namen als gelehrter Theologe gewinnen will, vorher etwas ganz Absonderliches, etwas ganz Dreistes in Bezug auf unsern allerheiligsten Glauben gebracht haben muß. Er muß seine Vorgänger in der Verneinung und Umdeutung der Heiligen Schrift noch überbieten. Es ist klar, daß das für unsere Kirche ganz besonders ernste Folgen haben muß. Der Rationalismus hat in ihr unheimliche Verwirrung und Zerstörung angerichtet. Verwirrung in der Frage nach der Autorität und der Auslegung der Bibel, Verwirrung in der Frage des Bekenntnisses, das die Rationalisten für nichts achten, das sie ganz beiseite schieben wollen, Verwirrung auch in der Frage der Lehrbücher des christlichen Glaubens, Verwirrung unter den Pastoren. Der eine predigt das alte Evangelium, der andere ein neues; Verwirrung auch zwischen Pastoren und Gemeinde. Die einen sind in großen

Wir betonen noch einmal: Hier handelt es sich nicht um etwas Nebensächliches, etwas, was man in einer Konferenz, die sich „für praktisches Christentum“ nennt, als „Dogmatisches“ beiseite schieben darf. Hier trennen sich Weltanschauungen, und darum muß hier vor allem Klarheit herrschen, und da sie bei den Protestanten nicht herrscht, muß sie zuerst geschaffen werden, ehe man einen Schritt weiter tun kann.

Einzelne mögen sich während der Beratung zur Gottheit Christi bekannt haben. Aber die Weltkonferenz als Ganzes hat sich nicht zu einem Bekenntnis zu dieser wichtigen Lebensfrage des Christentums aufgeschwungen. Man hat eher den Eindruck, daß sie ihr ängstlich aus dem Wege gegangen ist, um nicht von vornherein eine Spannung zu veranlassen.

In den drei folgenden Paragraphen wird die Stellung der Kirche zu den wirtschaftlichen, sozialen und internationalen Fragen dargelegt. Als Ziel der Weltkonferenz hatte Söderblom im Jahre 1920 bezeichnet: einen „ökumenischen Kirchenrat, der die ganze Christenheit vertretend, und so eingerichtet, daß er im Namen der Christenheit redet, abwägend, warnend, stärkend, bittend, in gemeinsamen religiösen, sozialen, sittlichen Angelegenheiten der Menschheit“. Söderblom hatte richtig gefühlt, daß hier ein großer Fehler des Protestantismus liegt. Wie in jedem Organismus der feste Wesenstyp über den wechselnden Stoffelementen, in jedem Gemeinwesen die Verfassung und die rechtlich-sozialen Einrichtungen über den vergänglichen Individuen stehen, so muß auch in der Kirche Christi ein permanentes göttliches Lebensprinzip an Bedeutung und lenkender Kraft die einzelnen Glieder überragen. In der katholischen Kirche bildet das Dogma, die Grundsätze der christlichen Sittlichkeit, die wesentlichen Gnadenmittel und gottgegebenen Verfassungsformen diesen göttlichen Lebensgehalt der Kirche. Durch ihr unfehlbares Lehramt, ihr unbeugbares Hirtenamt schützt die katholische Kirche dieses objektive Ganze von erhabenen Wahrheiten, Zielen und Kräften innerhalb ihrer eigenen Reihen und hält durch die monumentale Verkündigung christlicher Grundsätze auch außerhalb ihrer eigenen Grenzen die religiöse und sittliche Lebensrichtung aufrecht¹.

Dem Protestantismus fehlt diese autoritative und dauernde Verkündigung des christlichen Ideals vollständig. Das Prinzip der Freiheit, das er stolz auf seine Fahnen geschrieben und immer wieder laut verkündet, steht dem entgegen, und die Folge ist, daß die dogmatischen sowohl wie die sittlichen Grundsätze sich so verschiedenartig gestalteten, als es Individuen gibt. Die jetzt durchdringende Überzeugung, daß ein gemeinsamer „Kirchenrat“ in der von Söderblom angegebenen Form nötig ist, ist eine Umkehr von dem bis jetzt einge-

Unglauben gekommen, ihre Pastoren drohen ihnen zur Verführung zu werden, an Stelle von Führen und Wegweisen zur Seligkeit. Die Rationalisten sind auf dem Wege, einen großen Teil des schwedischen Kirchenvolkes ins geistige Armenhaus zu führen. ... Die Studenten der Theologie suchen eine feste, einheitliche Führung. Jetzt gehen sie auf schwankendem Moorboden. ... Vollkommen unhaltbar ist es, daß Rationalisten, daß Verneiner des Bekenntnisses Bekenner ausbilden sollen, daß die, die daran arbeiten, den Erzbischofen von seinem göttlichen Throne zu stürzen, Hirten für seine Herde ausbilden sollen. Hier muß gehandelt werden!“ (Vgl. „Evang.-Luth. Kirchenzeitung“ Nr. 43, vom 23. Oktober 1925.)

¹ Siehe Esser-Mausbach, Religion, Christentum, Kirche III (1913) 178.

schlagenen Wege, und wenn dieser Kirchenrat auch noch nicht alle Schwierigkeiten lösen kann, so wäre er doch zu begrüßen als ein erster Schritt auf einem Wege, der von dem gefährlichen Boden des Individualismus fortführt. Eine logische Entwicklung des aufgegriffenen Gedankens müßte zu einem besseren Verständnis der von der katholischen Kirche befolgten Methode führen.

Leider müssen wir gestehen, daß es in Stockholm nicht zur Gründung eines solchen Kirchenrates gekommen ist. Die Beratungen haben klar gezeigt, daß der Protestantismus noch nicht reif für ein so weit ausschauendes und folgenreiches Projekt ist. Durch ihr Verbot, dogmatische und sogar prinzipielle Fragen zu erörtern, hat sich die Weltkonferenz selbst den Weg zu diesem Ziele versperrt. Das kommt deutlich in den Resolutionen über soziale, wirtschaftliche und politische Fragen zum Ausdruck.

Vor allem war es der Mangel eines klaren Kirchenbegriffs, der hier hemmend im Wege stand. Man hörte zwar immer wieder das Wort „die Kirche“ und redete oft von den Aufgaben „der Kirche“. Aber was unter „der Kirche“ verstanden werden müsse, wurde nie gesagt. In der „Botschaft“ wird sowohl von der Kirche als von den Kirchen geredet, und in den Übersetzungen steht oft in der einen Form der Singular, wo in der andern der Plural gebraucht wird. Das ist nicht nur eine stilistische Ungenauigkeit, sondern ein tief greifender Mangel, der sich beschwerend auf manche Beratungen legte. Vorschriften für praktisches Handeln müssen sich an klar bestimmte Personen oder Körperschaften wenden, wenn sie nicht nutzlos sein sollen. Versteht man unter Kirche die Gesamtheit der protestantischen Gemeinschaften, die „überkonfessionelle“ Ökumenizität, wie Hermelink sie passend genannt hat, dann müßte man uns doch wohl erst einmal sagen, was zum Wesen des Protestantismus gehört, also irgend ein Bekenntnis aufstellen. Versteht man darunter aber alle Kirchen und Gemeinschaften, die sich „christlich“ nennen, dann wäre es angebracht gewesen, festzulegen, was man als ausreichend zur Führung dieses Namens betrachtete. Gehören die Unitarier auch dazu? Wenn das, was viele Anglikaner als für die Kirche wesentlich betrachten, richtig ist, dann sind die meisten protestantischen Gemeinschaften keine Kirche Christi, und umgekehrt. Nimmt man aber alle diese Gemeinschaften als christlich an, die aus dem Evangelium sich die Elemente ihres Moralsystems holen, dann sieht man nicht ein, warum man Mitglieder solcher Vereinigungen wie der „Arya Samadsch“ ausschloß, oder warum man nicht soweit ging wie das Parlament der Religionen, das gelegentlich der Weltausstellung von Chicago tagte. Damals erklärte Max Müller, daß diese Zusammenkunft das erste wahre ökumenische Konzil gewesen sei, das die Menschen belehrt habe, daß alle Religionen Ausflüsse einer gemeinsamen Quelle, Dialekte derselben Sprache seien, und Paul Carus feierte es als ein neues Pfingstfest, bei dem sich alle Völker der Erde in der Liebe zum gleichen Vater als liebende Brüder geeint hätten. Kurz, hier fehlt der Weltkonferenz etwas Wesentliches, eine dogmatische Grundlage, die sie scharf von andern Unternehmungen unterschied. Man hat die Konferenz berufen, weil man einsah, daß auf einer dogmatischen Grundlage eine Einigung nicht möglich sei. Man wollte wenigstens ein taktisches Zusammengehen ermöglichen. Aber dann durfte man nicht von „der Kirche“ reden. Das war ein Vergessen des status quaestionis und ein Versuch, Schwierigkeiten aus einer Voraussetzung zu

lösen, die nicht bestand. Man wäre weiter gekommen, wenn man sich der wahren Grundlage der Verhandlungen mehr bewußt geblieben wäre.

Mit dieser ersten Unklarheit hängt eine andere zusammen, die sich als hemmende Schwierigkeit durch die ganze Verhandlung hindurch geltend machte. Ebensowenig wie man einen klaren Kirchenbegriff hatte, war man sich über die Aufgabe der Kirche klar geworden. Zwar hatte man als ersten Punkt der Verhandlungen festgelegt: „Gottes Gedanken über die Welt und die Aufgaben der Kirche ihnen gegenüber“. Redner verschiedenster Richtung kamen zu Wort. Aber ihre Anschauungen standen unvermittelt nebeneinander und gegeneinander. Ein Ausgleich wurde nicht versucht, und gerade bei diesem ersten grundlegenden Thema war eine Diskussion nicht zugelassen. Die am ersten Tage zum Ausdruck gekommenen Gegensätze blieben bis zum Schluß ungelöst bestehen, und wenn sie auch äußerlich durch das wachsende Gefühl der „fellowship“ gemildert wurden, so blieben sie doch innerlich der wahre „Hemmschuh“ der Tagung. Mit Recht sagt die Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung (Nr. 38, 18. Sept.): „Es war erschütternd, wie stark die Antworten auseinandergingen. Das waren nicht verschiedene theologische Ansichten, das waren fast verschiedene Weltanschauungen. Zwar alle Reden bezogen sich auf Gott, auf Christus, auf das Reich Gottes, man hörte von Sünde und Erlösung, vom Kreuz auf Golgatha; aber es war bei gleichem Namen oft wie eine fremde Welt, die sich vor unsern Augen auftrat. Nicht als ob es irgend jemand nicht um Gott und sein Reich zu tun gewesen wäre. Es war ein Eifern für Gott, eine Leidenschaft für sein Reich, eine vorwärts stürmende Glut, die Welt für Christus zu erobern. Und doch mußte man immer wieder fragen: Ist das von Gott? Ist das noch Lehre der Apostel? Hat Christus es so geboten?“

Die Unklarheit über die Aufgabe der Kirchen zeigte sich zunächst in der verschiedenen Auffassung von der Natur des Reiches Gottes auf Erden. Hier standen sich, wie bereits erwähnt, der anglikanische Optimismus und der Pessimismus eines Teiles der Lutheraner gegenüber. Wie die Angelsachsen sich das Reich Gottes denken, sagt der Bischof von Winchester in der Eröffnungsrede in der Stockholmer. Da heißt es: „In wunderbarer Weise hat sich der Ausblick geändert. In wachsendem Maße tun einzelne und Völker, bewußt oder unbewußt, dem Ehre, der ihr Herr ist. Als ein direkter Erfolg der langsam sich ausbreitenden Ideen, die er der Welt mitzutellen gekommen war, ist der gesamte Standard der Gerechtigkeit in der großen Welt beständig am Steigen. Ein paar Beispiele werden das klar machen. Die Heiligkeit der Verträge, das Streben nach einer größeren Anerkennung des internationalen Gesetzes, die ganze Bewegung nach einem besseren Verständnis der Völker, wie sie sich im Völkerbund zeigt, und wie sie sich in gleicher Weise bei den Völkern außerhalb des Bundes kundgibt.“ Die mehr pessimistische Anschauung mancher Lutheraner bezeichnete der Bischof als „eine der großen Gefahren des Tages“, als eine „Lästerei gegen Gott und Menschen (Blasphemy against God and man)“, und diesen Lutheranern rief er wohl vor allem sein: Tuet Buße! zu. Auf der andern Seite bezeichnete der Lutheraner Ihmels die angelsächsische Auffassung als „nichts als Schwärmerei“. „Nichts wäre irriger und verhängnisvoller, als die Vorstellung irgend welcher Art, daß wir es wären, die Gottes Reich in der Welt bauen sollen. Selbst im

Ausdruck sollte man vorsichtig sein. Wir können nichts, wir haben nichts, wir sind nichts.“ Deutlicher drückt sich die Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung aus, wenn sie schreibt: „Die Anglikaner ließen ihre frommen Ideale reden, ihre eigenen Schlußfolgerungen, die sie aus Schriftworten zogen, bis sie schließlich in das Feld der Illusionen geraten waren. Um das zu verstehen, wird man nicht nur die gesamte anglikanische Einstellung auf Aktivismus, sondern auch den Weltkrieg und den sogenannten Weltfrieden mit in Rechnung stellen müssen. Es war nicht Zufall, daß gerade Vertreter der Siegerstaaten von einem irdischen Reich Gottes in diesem Ton redeten, daß sie an Sieg, Aufstieg, wieder Sieg glaubten. Es ging etwas durcheinander mit Völkerbund, Reich Gottes, Weltfrieden, Wilson, Versailles; das wahre Bild des Reiches Gottes hatte sich verschoben. Man hatte gehofft, in Stockholm jenseits von aller Politik nur vom Christentum reden zu können; die Verhältnisse erwiesen sich stärker, die politischen Ereignisse und ihre Wirkung auf die Gemüter drängten immer wieder durch, und das schon bei dem ersten scheinbar überweltlichen Thema: Gottes Plan. Jedenfalls wurde bald klar, daß von einer pfingstlichen Einigkeit auf diesem Kongreß nicht die Rede sein könnte; es ging in den Grundfragen zu sehr auseinander.“

Tiefer gesehen, ist der Streit um die Natur des Reiches Gottes ein Streit um das Wesen des „neuen Lebens“, das das Christentum der Welt bringen will. Für den Katholiken ist es Glaubenssache, daß Christus der Menschheit, die sich ihm anschließt, ein ganz neues Leben übernatürlicher Art gegeben hat, das sich unendlich von dem rein natürlichen Leben, auch dem idealsten, unterscheidet. Eine Erinnerung an diese alte katholische Anschauung finden wir heute noch vielfach in den Kreisen der altgläubigen Lutheraner; wo sie allerdings durch die übertriebene Lehre Luthers von der Entstellung der menschlichen Natur durch die Erbsünde getrübt ist. Auf der andern Seite sehen andere Kreise des Protestantismus dieses neue Leben in etwas rein Natürlichem, in einer Veredlung der menschlichen Natur, die sich über das mit rein natürlichen Mitteln Ergreifbare nicht erhebt; Christus ist das Ideal dieser rein natürlichen Veredlung und der Führer auf dem Wege zu ihr. Durch die Abweichung von der katholischen Mitte ist der Protestantismus auch hier, wie so oft in andern Fragen, in zwei Richtungen auseinander gegangen.

Darum fehlte den Beratern in Stockholm die solide Grundlage, auf der sie das ethische Gebäude für den Wiederaufbau einer christlichen Welt aufführen könnten. Da die Grundfragen nicht zur Diskussion standen, blieb nichts anderes übrig, als in einer an den Positivismus erinnernden Weise ein System der Ethik aufzustellen. Man mußte sich darauf beschränken, was man als tatsächlich gemeinsame Auffassung feststellen konnte. Die Folgen zeigten sich in den Äußerungen der Weltkonferenz zu den großen Fragen der Gegenwart.

Im zweiten Paragraphen des zweiten Abschnittes der „Botschaft“ beschäftigt sich die Konferenz mit den wirtschaftlichen Fragen. Es heißt dort:

„So haben wir auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens uns dazu bekannt, daß die Seele der höchste Wert ist, der den Rechten des Besitzes oder dem Mechanismus der Industrie nicht untergeordnet werden darf, um das die Seele als ihr Grundrecht das

Recht auf ihre Rettung beanspruchen kann. Wir kämpfen deshalb für eine freie und vollkommene Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit. Im Namen des Evangeliums haben wir von neuem betont, daß die Industrie sich nicht gründen darf auf den bloßen Wunsch nach persönlichem Gewinn, sondern daß sie als ein Dienst an der Gemeinschaft das Eigentum als ein anvertrautes Gut ansehen muß, für das wir Gott Rechenschaft schuldig sind. Zusammenarbeit muß an die Stelle einer nur selbststüchtigen Konkurrenz treten. Arbeitgeber und Arbeitnehmer sollen in die Lage versetzt werden, ihren Anteil an der Industrie als Erfüllung ihres Berufes anzusehen. So allein kann das Wort unseres Herrn befolgt werden: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!“

Wir begrüßen es, daß die Weltkonferenz die Überzeugung zum Ausdruck gebracht hat, daß die Weihe ewiger sittlicher Normen und religiöser Zielgedanken auch in das Wirtschaftsleben hineinzutragen sei, d. h. in alle jene Bestrebungen und Arbeiten, die auf die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse, auf Erwerb und Verkehr, Verarbeitung und Verteilung der Sachgüter gerichtet sind. Die Betonung des Grundrechtes des Menschen auf die Rettung seiner Seele gegenüber der Herrschaft der Maschine und der Masse, der Hinweis auf die Verantwortlichkeit für den irdischen Besitz gegenüber dem Materialismus und dem krasen Egoismus, die Auffassung von dem Gemeinschaftscharakter und von der Beschränkung der freien Konkurrenz, gegenüber dem freiwirtschaftlichen Prinzip, sind Gedanken, die uns sympathisch berühren und an Ideen anklängen, die auf katholischer Seite ausführlich und eingehend schon oft behandelt wurden, vor allem in magistraler Weise von Leo XIII.

Aber wir bedauern, daß diese Gedanken keine klarere und christlichere Formulierung gefunden haben. Wir fragen uns: Was heißt das, das „Recht auf Rettung“? Durch den Franzosen L. Fallot haben die Worte „droit au salut“ eine bestimmte Deutung erlangt. Sie sollen nicht nur die individuelle geistige Rettung bezeichnen, sondern auch die Herstellung solcher sozialen Verhältnisse, die des Menschen würdig sind. Letzteres nennt man „Christianisierung der sozialen Ordnung“. Darunter aber versteht man „die Humanisierung im höchsten Sinne des Wortes“. Der französische Kommissionsbericht zitiert ein Wort Kauschenbuschs, nach dem Christus „der Gipfel des moralischen und geistigen Lebens“ sei, „der vollkommene Ausdruck des Willens Gottes für die Menschheit, der kategorische Imperativ im Herzen des Menschen“. Diese Worte lassen sich restlos auch von solchen unterschreiben, die in Christus nur den Idealmenschen, nicht den Gottessohn sehen. Hat nicht die „Botschaft“ dasselbe gesagt, wenn sie die „Rettung“ mit der „freien und vollkommenen Entwicklung der Persönlichkeit“ umschreibt? Mit dieser Phrase ist schon viel Unfug getrieben worden. Man findet sie im Programm der entgegengesetzten Weltanschauungen, auch solcher, die nicht auf christlichem Boden stehen. Monisten und Sozialisten bezeichnen so das Ziel ihrer Bestrebungen, und das alte Weltkind Goethe hat dasselbe mit den Worten geschildert: „Höchstes Glück der Menschenkinder, wenn man sich nicht selbst vermisst.“ Nach Wundt ist Persönlichkeit die Einheit des Fühlens, Denkens und Wollens, als deren Träger der Wille erscheint. Über das Ziel des Fühlens, Denkens und Wollens wird dabei nichts gesagt, und doch käme es hier gerade darauf an.

Wir bedauern ferner, daß die Worte über das Eigentumsrecht so unklar gehalten sind. Der Satz, daß alles Eigentum als „Dienst an der Gemeinschaft“ anzusehen ist, kann sozialistisch verstanden werden. In der Rede des Franzosen Gounelle, dessen Gedanken bei der Abfassung dieses Teiles der „Botschaft“ Paten gestanden zu haben scheinen, heißt es deutlich: Die Kirche „tadelte alles Suchen nach Wohlstand“. Das ist eine Übertreibung, so sympathisch auch sonst mancher Satz der Auslassungen des Franzosen klingen mag. Wohlstand, wealth, bedeutet „Wohlfahrt“, soweit diese aus der Verfügbarkeit einer dem Bedarf entsprechenden Fülle äußerer, materieller, nützlicher Güter erwächst (vgl. H. Pesch, Lehrbuch der Nationalökonomie I² 228). Nach dieser darf jeder streben, nicht zwar als Selbstzweck, sondern als Mittel, um in geordneter, dem Wohle des einzelnen, der Familie, der staatlichen Gesellschaft entsprechender Weise die Versorgung der Menschheit zu bewirken.

Vor allem aber bedauern wir, daß der Begriff „Solidarismus“ hier keine tiefere christliche Begründung gefunden hat. Der Solidarismus als solcher ist kein rein christliches Prinzip, wenigstens heute nicht mehr, wenn auch seine Gedanken ursprünglich dem Christentum entnommen sind. Auch der Sozialismus und der Kommunismus nehmen für sich den Gedanken der Brüderlichkeit in Anspruch. Der proletarischen Klassenethik gilt Solidarismus als vornehmlichste Tugend. Der Unterschied liegt in den ethischen Prinzipien, aus denen das Christentum den Gedanken des Solidarismus ableitet. Und selbst dann, wenn sich ein Solidarismus als „christlicher“ bezeichnet, besteht ein großer Unterschied, je nach der dogmatischen Auffassung vom Wesen der Religion Christi. Der christliche Solidarismus, wie ihn z. B. ein Peabody in seiner Schrift „Jesus Christus und die soziale Frage“ vorlegt, ist ein anderer als der, den die annehmen, die in Christus nicht nur ein hohes Ideal, sondern den Gottessohn sehen.

Die vage Berufung auf das Evangelium scheint uns da nicht zu genügen; um so weniger man sich dabei auf die Worte stützt: „Alles, was ihr wollt, das euch die Menschen tun sollen, das tut ihr ihnen auch.“ Auf das Gebot der Nächstenliebe haben sich auch extreme Individualisten wie Tolstoj berufen, die trotzdem den Staat zertrümmern wollten und Anarchie predigten. Wer christlichen Solidarismus verkünden will, der darf das andere Gebot nicht vergessen: Gott über alles zu lieben. Erst wenn man das Ganze nach Gottes Gebot mehr liebt als sich selbst, weil man in ihm etwas Höheres und Wertvolleres sieht als in der Summe der Individuen, kann wahrer christlicher Solidarismus gedeihen.

Obwohl dieser Paragraph der „Botschaft“ der am deutlichsten gefaßt ist und mehr wie andere auf Einzelheiten eingeht, zeigt er doch deutlich, daß dem Protestantismus als Ganzem die eigentlichen Probleme, die in dieser Frage liegen, fremd sind. Als Religion hat sich der Protestantismus nicht damit abgegeben. Einzelne mögen sich damit beschäftigt haben. Aber eine klare und feste Beziehung zur Kirchenlehre hat man nicht gefunden, schon deshalb nicht, weil keine solche Lehre besteht. Was man christliche Auffassung nennt, schillert in allen Farben und zeigt oft die widersprechendsten Formen. Alle diese Formen haben Hausrecht innerhalb der protestantischen Kirche, und darum spürt man nicht das Bedürfnis, wie es z. B. der Katholik hat, von dem

festen Glaubensstandpunkt aus, die Weltprobleme zu betrachten, und aus logischen Prinzipien sich eine Theorie über sie aufzubauen, die sowohl den konkreten Verhältnissen als dem Glaubensinhalt gerecht wird, die ferner weiß, was unter dogmatische Gesichtspunkte fällt, und wo die menschliche Vernunft allein zu entscheiden hat. Die Weltkonferenz hatte den Protestantismus als Ganzes zum ersten Male vor alle diese Fragen gestellt. Wir glauben, daß man in den Kreisen der Delegierten sich nicht recht bewußt geworden ist, wie groß das Problem war. Ohne einen gemeinsamen festen Standpunkt zu haben, wollte man gewaltige Fragen gemeinsam lösen und eine einmütige Formulierung der Welt verkünden. Das ist aber nicht möglich, wenn man nicht auch über den Standpunkt, auf dem man stehen will, disputieren kann. Erst muß es klar sein, was man unter „Christentum“ versteht. Jrgend eine Definition muß darüber festliegen.

Über die „moralischen und sozialen“ Fragen äußert sich die Weltkonferenz im folgenden Paragraphen. Dieser lautet:

„Wir haben alsdann die moralischen und sozialen Fragen behandelt: Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, Unsittlichkeit, Alkoholmißbrauch und Verbrechen. Wir sind da zu der Erkenntnis geführt worden, daß diese schweren Probleme nicht aus der Kraft des einzelnen wirklich gelöst werden können, sondern daß die Gesamtheit die Verantwortung hierfür übernehmen und eine soziale Kontrolle über die individuellen Handlungen insoweit ausüben muß, als dies in jedem einzelnen Fall für das allgemeine Wohl notwendig ist.

Wir haben uns auch mit den Fragen beschäftigt, welche aus einer höheren Wertung der Persönlichkeit der Frau, des Kindes und des Arbeiters auf dem Gebiet der Erziehung, der Familie und des Berufes stammen. Die Kirche soll nicht für die Rechte des Individuums als solchen, wohl aber für die Rechte der sittlichen Persönlichkeit eintreten, da alles, was Mensch heißt, reicher wird durch die volle Entfaltung jeder einzelnen Seele.“

Daß viele der erwähnten Probleme nicht vom Individuum, sondern nur durch die Mitwirkung einer „sozialen Kontrolle“ gelöst werden können, ist eine Wahrheit, die in dieser Allgemeinheit wohl kaum erwähnt zu werden verdient. Wichtiger wäre es gewesen, festzustellen, was das Individuum im Kampf gegen diese Zeitübel tun kann. Denn das dürfen wir doch nicht vergessen, daß die religiöse Erneuerung der Individuen stärker wirken muß als alle soziale Gesetzgebung, und daß letztere nur etwas Außerliches bleibt, wenn die geistliche Wiedergeburt im Sinne des Christentums nicht zu Geltung kommt. Das übernatürliche Heil der Seele ist die erste und wichtigste Aufgabe der Kirche, und das ist eine innere, individuelle Aufgabe. Aber die Seelsorge steht vielfach machtlos da, wenn nicht gleichzeitig die Nächstenliebe und die soziale Fürsorge Mittel und Wege findet, um in der Praxis das auszuführen, was die christliche Pflicht gebietet. Um das zu ermöglichen, hat die christliche Caritas ihre Arbeit unternommen, und von diesem Gesichtspunkt aus begrüßt und fördert die Kirche die soziale Gesetzgebung.

Vielleicht wollte die Weltkonferenz diesen Gedanken in dem zweiten Abschnitt des Paragraphen zum Ausdruck bringen. Aber die Worte sind sehr unklar. Ein Gegensatz zwischen Individuum und Persönlichkeit besteht nicht; nach der Definition der alten Philosophen ist Person nichts anderes als

rationalis naturae individua substantia. Und was ist unter „voller Entfaltung“ jeder einzelnen Seele zu verstehen? Diese vieldeutige Phrase hätte einer näheren, im christlichen Sinne gehaltenen Erklärung sehr bedurft.

Überhaupt hätten wir erwartet, daß in diesem Paragraphen die Weltkonferenz ein klares und unzweideutiges Wort gegen die zahlreichen Übel unserer Zeit gesprochen hätte, die den Ruin unserer Kultur herbeizuführen drohen. Vom katholischen Standpunkt aus wäre es uns sehr willkommen gewesen, wenn wir im protestantischen Lager ein Echo oder Bundesgenossen gefunden hätten im Kampf um die Unauflöslichkeit der Ehe, gegen die Unsittlichkeit und die Geburtenbeschränkung, für die christliche Schule und die Hebung der öffentlichen Moral. Aber über keine dieser Fragen hat die Weltkonferenz gewagt, etwas Bestimmtes auszusagen. Der Grund liegt in der Uneinigkeit des Protestantismus bezüglich der diesen Fragen gegenüber einzunehmenden Haltung. Zwar wurden in den Verhandlungen von verschiedenen Rednern gute Worte gesprochen, die wir voll und ganz unterschreiben konnten. Aber in der Diskussion zeigte sich dann, daß es nicht die Meinung des Weltprotestantismus war, die darin zum Ausdruck kam. In der Frage der Geburtenbeschränkung z. B. traten einige Gegner für ein strenges Verbot ein, wie wir es auch fordern. Aber andere glaubten, daß man sich damit vor der Welt lächerlich mache und daß tatsächlich in der Praxis die Protestanten unter Umständen ein Recht auf Beschränkung anerkennen, nur solle man die Mittel nicht in der Hand der Drogisten lassen, sondern sie den Ärzten übergeben. In der Alkoholfrage setzten sich viele Amerikaner für die vollständige Prohibition ein, und man hatte den Eindruck, daß sie darin die Hauptaufgabe des Christentums sahen. Von andern dagegen, so von Lord Salveson, wurde diese Ansicht energisch bekämpft. Ähnlich war es in andern Punkten, und die Folge war, daß die „Botschaft“ bei diesen wichtigen Fragen sich mit einigen allgemeinen Redensarten begnügen mußte, die auf die moderne Welt wenig Eindruck machen werden.

Noch schwieriger wurde die Lage, als es sich darum handelte, Richtlinien für das internationale Leben gelten können. Der Teil der „Botschaft“, der sich mit diesen beschäftigt, lautet:

„Wir haben die für die internationalen Beziehungen maßgebenden christlichen Gedanken durchberaten, die von völkischer Selbstvergötterung ebensoweit entfernt sind wie von einem matten Kosmopolitismus, dem jedes beliebige Land gleichviel bedeutet. Wir haben die Verpflichtung des Einzelgewissens dem Staat gegenüber betrachtet. Wir haben den universalen Charakter der Kirchen und ihre Pflicht, die Bruderliebe zu predigen und auszuüben, anerkannt. Wir haben das Rassenproblem, die Frage nach Recht und Schiedsgerichtsbarkeit sowie nach der Herstellung einer internationalen Ordnung untersucht, die friedliche Methoden zur Entfernung der Kriegursachen enthalten könnten, Fragen, welche uns in der Tragik unserer Tage so tief berühren. Wir bitten die Kirchen, ein Gefühl zu haben für die Schrecken des Krieges, wie auch für seine Unzulänglichkeit für die wirkliche Lösung internationaler Streitfragen, und dafür zu beten und zu arbeiten, daß unter dem Zepter des Friedensfürsten ‚Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen‘.“

Positives wird hier wenig gesagt. Man hört nur, worüber man beraten, was man betrachtet habe usw. Das einzige Konkrete ist der Satz von dem

universalen Charakter der Kirchen, oder „der Kirche“, wie es im französischen Text heißt. Wir freuen uns, daß wenigstens dieser Satz hineingekommen ist. Man hat uns Katholiken so oft vorgeworfen, daß wir den universalen Charakter der Kirche Christi stets verteidigt haben; darum ist es zu begrüßen, daß diese Überzeugung auch bei den Protestanten sich Bahn bricht. Darin sehen wir einen der Haupterfolge der Stockholmer Konferenz, daß bei vielen ihrer Teilnehmer der Gedanke wach wurde, daß die Kirche, ebensowenig wie die Wahrheit, durch nationale und ethnische Grenzen beschränkt sein darf.

Es ist aber zu bedauern, daß die Konferenz über diesen allgemeinen Satz nicht hinauskam. Es fehlte die sichere Grundlage hier wie oft während der Tagung. Man schwankte zwischen Tolstoj und Nießsche hin und her und fand nicht die christliche Mitte. 33 Redner waren zur Sprache gekommen, und die Erörterungen, die bis dahin friedlich verlaufen waren, wurden sehr lebhaft, und es schien sogar, als ob es zum offenen Bruche kommen solle. „Hier gerieten die Geister aufeinander“, schreibt die „Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung“ (Nr. 39), „zwar gebändigt durch Selbstzucht und Taftgefühl, aber einen verborgenen Vulkan verratend. Über allen schönen Theorien stand ja das grimme Antlitz der Wirklichkeit, der grausige Weltkrieg und der noch grauigere Weltfriede, von den einen als ein Werk Gottes in den Himmel gehoben, von den andern als ein Werk des Satans erachtet, weil aufgebaut auf der Kriegsschuldfrage und bestimmt zur Entehrung und Verflawung eines ganzen Volkes. Da saßen sie beieinander, die Sieger und Besiegten, scheinbar einig in den hohen Fragen christlichen Wollens und Sollens, bereit zu gemeinsamem christlichen Handeln, in Wahrheit getrennt durch eine tiefe Kluft.“ Wäre es nur die durch den Krieg erzeugte Verstimmung und die Kriegsschuldfrage gewesen, ein christliches Konzil hätte darüber hinauskommen müssen, denn es ist doch schließlich kein Staatsgerichtshof. Was hier vorlag, saß viel tiefer, Religion und Patriotismus haben sich bei vielen Protestanten nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch zu einem Bunde vereinigt, der untrennbar ist. Die Kirche ist nicht etwas Übernationales, etwas Universales, wie man es im Vorigen gefordert hat. Durch die Verquickung von Nationalem und Religiösem hat man verlernt, sich zu einer Plattform aufzuschwingen, die über dem Getriebe der Zeitgeschichte liegt und von höherem Gesichtspunkte die Dinge der Welt anschaut. Man stand auch hier vor einer dem Protestantismus ganz neuen Frage, und es fehlten die Grundsätze, nach denen sie zu lösen ist. Die Katholiken haben hier, ebenso wie in ihrer natürlichen Moral für soziale und wirtschaftliche Fragen, ein System, das im Laufe der Zeit zu großer Vollkommenheit ausgebildet wurde. Durch die wissenschaftliche Arbeit katholischer Gelehrter ist eine Lehre des Völkerrechts entstanden, die den wahren Weg der Mitte zwischen den extremen Machtpolitikern und den extremen Pazifisten geht. Wenn auch die nationale Leidenschaft bei einzelnen Individuen und Völkern die Grundsätze dieser Lehre zeitweise verdunkeln kann, so bleiben diese selbst doch immer bestehen und wirken mit neuer Kraft in Tagen ruhiger Besinnung. Viel wäre für den Weltfrieden erreicht, wenn auch die Protestanten sich auf diese Prinzipien besinnen und gemeinsam mit uns für Frieden und Gerechtigkeit arbeiten wollten. Aber das geht nicht, solange man Leitsätze für das praktische Christentum ohne dogmatische

und prinzipielle Selbstbesinnung aufstellen will. Man bleibt dann im Getriebe der Welt hängen und kann sich nicht zu Höherem aufschwingen.

Über keine der großen internationalen Fragen wurde in Stockholm eine grundsätzliche und praktische Einigung erzielt. Manche Angelsachsen, namentlich die Amerikaner, wollten jeden Krieg verurteilen, und Bischof Brent war der Meinung, daß man bei ernstem Willen den Krieg in einer Generation aus der Welt schaffen könne. Selbst der Verteidigungskrieg wurde von einigen als in jedem Falle moralisch schlecht bezeichnet. Mit dieser Gruppe gingen die Franzosen, die in leidenschaftlicher Weise für den ewigen Frieden eintraten. In der französischen Übersetzung der „Botschaft“ ist daher der Satz: „Wir bitten . . . Streitfragen“ in positiverer Form wiedergegeben mit den Worten: „Nous faisons un devoir aux Églises d'exprimer avec nous leur horreur de la guerre.“ Viele Lutheraner auf der andern Seite wollten nichts von einer Verurteilung des Krieges und von den Segnungen des Völkerbundes wissen. Ihnen war die vorgelegte Form der „Botschaft“ noch zu stark, und sie veröffentlichten anfänglich in Deutschland eine abgekürzte Form, in der der Satz ganz ausgelassen wurde.

Im Schlußparagraphen des zweiten Abschnittes erklärt die Weltkonferenz, daß sie nicht versucht habe, genaue Lösungen zu geben oder durch Abstimmungen die Ergebnisse der Aussprachen festzulegen. Dafür werden zwei Gründe angeführt. Zunächst „die tiefe Achtung vor den Überzeugungen anderer Menschen und Gruppen“. Aber weshalb redet man dann von den Aufgaben „der Kirche“? Weshalb hat man überhaupt ein „Konzil der Ethik“ einberufen? Ein Konzil muß „die Intoleranz der Wahrheit und Liebe“ haben. Weshalb wollte man einen ökumenischen Rat zustande bringen, der als „gemeinsames Sprachrohr für das christliche Gewissen“ eintritt „für das, was das christliche Gewissen als wahr erkennt und was es in alle Welt hinaus-schreien möchte“? (Söderblom, Einigung der Christenheit 214.) Ein Konzil, ein Kirchenrat muß, wenn er irgend eine Bedeutung haben soll, klare Grundsätze des Handelns aufstellen, um solche, die andere Überzeugungen haben, für seine Prinzipien zu gewinnen.

Als zweiter Grund wird angeführt „das Bewußtsein, daß die Kirche Grundsätze und Ideale aufzustellen hat, es aber dem einzelnen Gewissen und den einzelnen Gemeinschaften überlassen muß, mit Liebe, Weisheit und Mut nach der Anwendung jener Grundsätze zu suchen“. Es ist richtig, daß eine Kirche und ein Konzil sich nicht auf eine bestimmte geschichtliche Gestaltung des wirtschaftlichen, sozialen und praktischen Lebens festlegen kann. Bloße Zweckmäßigkeiten sollen nicht zu sittlichen Normen gestempelt werden. Die variablen Elemente müssen von den konstanten gesondert werden. Aber für die konstanten Elemente des unwandelbaren christlichen Sittengesetzes muß die Kirche und das Konzil sich einsetzen. Sie müssen mit lauter Stimme die christlichen Ideale verkünden, klar und deutlich, so daß für Generationen die Leitsätze des christlichen Handelns deutlich vor Augen liegen und nicht durch die wechselnden Gestaltungen der konkreten Verhältnisse hinweggeschwemmt werden. Aber das ist es gerade, was wir in der „Botschaft“ vermissen. Fast nirgendwo finden wir etwas wirklich Greifbares, das der großen Masse der Gläubigen als Leitstern dienen könnte. Die im Dunkel herumirrende Menschheit wird

vergebens nach dem Lichtstrahl suchen, der ihr den Weg zur christlichen Freiheit weist.

Trösten wir uns damit, daß Stockholm nur ein Anfang war, „ein erster Anfang“, wie die „Botschaft“ sagt. Wenn man erkennt, wo die Schwierigkeit liegt, und was die Gründe sind, weshalb man nicht zu einer größeren Einigung gelangen konnte, dann haben wir noch Hoffnung, daß aus der Stockholmer Tagung sich etwas entwickeln kann, was der Christenheit zum Vorteil gereicht. Man muß sich freimachen von dem Wahne, als könne man ohne dogmatische und sogar ohne prinzipielle Grundlage ein einheitliches System der Ethik aufbauen. Man muß zu der Überzeugung kommen, daß die Ethik des Glaubens sich ergänzen läßt durch eine natürliche Ethik, die die mit der Vernunft erkannten Grundsätze des sittlichen Handelns sich zunutze macht. Auch die Vernunft des Menschen ist eine Gabe Gottes, desselben, der uns die Offenbarung gegeben hat, und der sich nicht widersprechen kann. Zwischen übernatürlicher Offenbarung und Vernunftkenntnis kann deshalb kein Gegensatz bestehen. Und was in der Erfassung der natürlichen ethischen Grundsätze gefehlt wird, rächt sich unfehlbar auf dem Gebiet des Glaubens. Es fehlt dem Protestantismus eine einheitliche Philosophie, fast noch mehr als eine einheitliche Dogmatik. Bei allen modernen Philosophen macht er Anleihe und schwankt von einer Seite zur andern.

Die katholische Kirche steht da ganz anders da. Nicht nur hat sie ein festumschriebenes Dogma und ein klares Sittengesetz, sondern sie hat in der Scholastik ein philosophisches System, das trotz vieler Verschiedenheiten im einzelnen ein geschlossenes Ganzes ist und trotz seines Alters die Zeitgedanken liefert auch für die großen Fragen der Gegenwart. Man vergleiche einmal eine scholastische Moralphilosophie mit den Entscheidungen der Stockholmer Konferenz, und man wird bald finden, wieviel klarer und eingehender die Antworten der ersteren sind. Könnten sich die Protestanten dahin einigen, daß sie die mit der Vernunft erkannten Grundsätze unserer Ethik annehmen, dann könnten wir auf dieser Grundlage leicht mit ihnen zusammenarbeiten zum Wiederaufbau der Welt, ohne daß zuerst die dogmatischen Unterschiede gelöst wären.

Heinrich Stierp S. J.